
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 20/3 (1993)

DOI: 10.11588/fr.1993.3.58754

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Vichys Jugendpolitik außerdem weniger als Parenthese denn als Phase im Kontinuum der jüngeren französischen Geschichte. Und schließlich geht es dem Autor darum, nicht nur die offiziellen Leitlinien des Pétain-Regimes darzustellen, sondern auch die konkreten Auswirkungen zu erörtern.

Trotz allen Propagandageklings um die »Révolution nationale«, welche Frankreich nach der Niederlage von 1940 wieder aufrichten sollte, machten sich die Protagonisten in Vichy keine Illusionen hinsichtlich der Bereitschaft in der Bevölkerung, den anvisierten grundlegenden Wandel mitzutragen oder gar mitzugestalten. Deshalb richtete sich das besondere Interesse auf diejenigen, die in ihrem Empfinden und Verhalten noch nicht der »Sklerose« der Alten verfallen waren. Daß die Jugend freilich nur in Maßen für »Travail, Famille, Patrie« mobilisiert werden konnte, macht die Ironisierung der Parole bereits deutlich: »Tracas, Famine, Patrouille!« Pétain selbst gestand in seiner Sylvesteransprache 1941 denn auch ein, daß die Prinzipien der nationalen Revolution noch nicht verwirklicht worden seien.

Hinter allen Maßnahmen stand die Vision eines neuen Menschen, der durch verschiedene Erziehungsmächte geschaffen werden sollte. Indem die untergegangene Dritte Republik angeprangert wurde, eine rasonierende, kritisierende und verzärtelte Jugend favorisiert zu haben, entstand jetzt das Bild eines körperlich und geistig kerngesunden, gläubigen und begeisterten Nachwuchses. Familie, Schule, Hochschule, Jugendverbände usw. sollten dazu beitragen. Dies gelang jedoch nur sehr bruchstückhaft. Und der Grund dafür war nicht nur die kurze Dauer des Vichy-Regimes.

Anders als im nationalsozialistischen Deutschland gab es im Frankreich der Jahre 1940 bis 1944 trotz aller Ansätze keine einheitlich-totalitäre Organisation; vielmehr konkurrierten und rivalisierten sehr unterschiedliche politisch-ideologische Strömungen, deren Rangeleien um Einfluß auf die junge Generation zu Reibungsverlusten führen mußten. Darüber hinaus widersetzte sich der Verwaltungsapparat allzu radikalen Veränderungen. Auch die Kirche verfolgte eine hinhaltende Taktik. Zudem lebten Traditionen der verschiedenen Jugendorganisationen in der Zwischenkriegszeit fort und bremsten jeden Vereinheitlichungsdrang. Und schließlich wirkte sich die materielle Misere während jener Kriegsjahre hinderlich aus. Unabhängig von allen innerfranzösischen Ursachen war die fortbestehende Zersplitterung deutscherseits verständlicherweise durchaus erwünscht.

Immerhin hinterließ Vichys Jugendpolitik Spuren. Einrichtungen zur Rekrutierung der Eliten, Stundenpläne der Schulen und ganz allgemein die Sensibilisierung politischer Instanzen für staatliche Aufgaben bezüglich der nachwachsenden Generation zeugen von einem Innovationsschub, der vor einem halben Jahrhundert indes völlig anderen Zielen dienen sollte als in der Vierten und Fünften Republik.

Dieter TIEMANN, Tours

Jean-Louis GAY-LESCOT, *Sport et éducation sous Vichy (1940–1944)*, Lyon (Presses universitaires de Lyon) 1991, 253 S.

Wie das gesamte Regime, so stand auch die Sportpolitik Vichys im Bannkreis des nationalsozialistischen Deutschland. Freilich konnte Jean Borotra, der im Sommer 1940 von Pétain berufene Leiter des »Commissariat Général à l'Éducation Générale et Sportive«, nicht an eine lange Tradition körperlicher Ertüchtigung anknüpfen, wie es die deutsche Diktatur vermochte. Um so polemischer attackierte sein CGEGS das angeblich verfehlte Erziehungskonzept der späten Dritten Republik. Sport sollte jetzt einem antiindividuellen, gemeinschaftsfördernden, abhärtenden und körperbetonten Zweck dienen. Wie ambitiös die neue Zielsetzung war und mit welcher Rigorosität das Commissariat vorzugehen vermochte, wird beispielsweise an den Geldern erkennbar, die jetzt dem staatlich verordneten Sport zuflossen.

Im Schuljahr 1940/41 experimentierte es mit neun Wochenstunden eines entsprechenden Unterrichts.

Der Verfasser, Professor für Leibeserziehung an der Universität Bordeaux II, bleibt mit seinem faktenorientierten Abriss hart an den Quellen. Ausgiebig zitiert er die einschlägigen Zirkulare, Zeitschriftenaufsätze und sonstigen Veröffentlichungen. Und diese Dokumente sprechen weitgehend für sich selbst. So kommt das Leitmotiv des nationalen Wiederaufstiegs durch sportliche Härte in einem Text aus dem Jahr 1942 zum Ausdruck, in dem es heißt, es sei notwendig, daß alle sich anstrebten, eine Sportart zu betreiben, bei der man lerne, Schocks, Schlägen und Risiken zu begegnen. Boxen, Rugby, Bergsteigen und Segelfliegen gehörten dazu. Nicht vergessen werden dürfe der Umstand – fährt der Quellentext fort –, daß die Jugend eines Landes und insbesondere seine Elite, wenn sie die Gewohnheit des Schläge-Austeilens und -Einsteckens untereinander verlören, sich schnell daran gewöhnen müßten, solche Schläge von außerhalb zu bekommen, und zwar schlimmere und schmerzhaftere.

Die »Education Générale et Sportive« war nach Meinung des Autors kein Betriebsunfall der jüngeren französischen Geschichte. Vichy nimmt nach seiner Meinung auf kulturellem Gebiet eher Impulse aus früheren Jahrzehnten auf, gerade auch aus der Volksfront-Periode, als daß von dort Innovation ausgeht. Der körperlichen Ertüchtigung eine soziale, erzieherische und kulturelle Rolle zuzuteilen, habe seit 1936 gleichsam in der Luft gelegen. Am Ende läßt Gay-Lescot einen Abgeordneten der Linken zu Wort kommen, der 1948 vor der Nationalversammlung im Namen von Sozialisten und Kommunisten erklärte, das 1940 gegründete Commissariat sei keineswegs eine originäre Einrichtung Vichys gewesen, sondern eine Organisation, die bereits vor dem Krieg vorgesehen gewesen sei.

Die Studie gibt eine deutliche Antwort auf die Frage nach Kontinuität und Diskontinuität in der Geschichte Frankreichs. Ob ein solches Fazit mit Blick auf die Strukturen auch hinsichtlich der damit transportierten Inhalte tragfähig bleibt, wird leider nicht weiter thematisiert.

Dieter TIEMANN, Tours

Sarah FISHMAN, *We will wait. Wives of Prisoners of War 1940–1945*, New Haven, London (Yale University Press) 1991, IX–253 p.

Le sujet auquel s'est attaqué Sarah Fishman est beau et difficile: comprendre ce qu'ont pu être, pour quelques centaines de milliers d'épouses, cinq ans d'attente de leurs maris prisonniers. L'historienne américaine a utilisé pour arriver à ses fins les deux types de sources offertes par le dépouillement des documents d'archives et l'enquête orale ou par questionnaire.

Sa démarche est intéressante d'abord en elle-même. Jeune femme venue d'Amérique avec une problématique plus ou moins inspirée du féminisme de notre temps, elle a découvert combien celui-ci était anachronique, appliqué aux années étudiées. Loin, en effet, d'avoir vécu la longue séparation du mari comme une expérience de liberté et de responsabilité conquise, les épouses de prisonniers en ont éprouvé peines et frustrations, qui les ont confortées dans l'attachement aux liens familiaux et rapports de couple traditionnels.

Pour dégager cette conclusion fondamentale de sa recherche, Sarah Fishman dresse d'abord un état de la situation faite aux femmes dans la France d'avant 1939. Elle rappelle les conditions dans lesquelles près d'un million de jeunes épouses furent séparées de leurs maris capturés en 1940. Elle expose ce que fut à leur égard l'attitude de Vichy – avec une précision neuve en ce qui concerne la législation appliquée aux femmes de prisonniers. Elle s'efforce de donner l'idée la plus exacte possible de ce que fut, pour ces femmes, la vie quotidienne, en tenant compte, notamment, des différences de milieu de vie et de classe. Elle présente les efforts de solidarité réalisés entre elles; ne serait-ce que pour compenser le manque fréquent de solidarité – et de compréhension – à l'égard de ces »femmes seules«, manifesté par les autres catégories de la population (en proie, conjointement, aux difficultés communes du temps de l'occupation et à